

ALEISTER
CROWLEY

GESAMMELTE
ERZÄHLUNGEN

◆◆ BAND 1 ◆◆

Aus dem Englischen von Michael Siefener

FESTA

Einmalige Auflage Juni 2022
Limitiert auf 999 Exemplare
Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

Das Leben des Großen Tieres Biografisches zu Aleister Crowley	7
Die drei Eigenschaften	15
Ambrosii Magi Hortus Rosarum	36
Die Wach-Welt	68
T'ien Tao	103
Der Stein der Weisen	122
Der Mord in der X. Street	178
Die Droge	196
Krebs?	208
An der Weggabelung	231
Die Traumverlockung	240
Illusion d'Amoureux	269
Der Seelenjäger	273
Die Tochter des Pferdeegels	284
Die Violinistin	293
Die Füchsin	298
Die elektrische Stille	304
Die Prüfung der Ida Pendragon	317
Apollo schenkt die Violine	356

DAS LEBEN DES GROSSEN TIERES

BIOGRAFISCHES ZU ALEISTER CROWLEY

VON
TAMMO HOBEIN

Aleister Crowley war vieles: Schriftsteller, Okkultist, Bergsteiger, Provokateur, Scharlatan. Er war eine der mysteriösesten und gleichzeitig schillerndsten Gestalten des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts und zu seinen Lebzeiten wohl mehr verhasst als vergöttert.

Um seine Person ranken sich viele Mythen. Diejenigen, die ihn hassten, würzten all die Geschichten mit verschiedenen Lügen oder schmückten bereits existierende Gerüchte weiter zum Nachteil von Crowley aus – doch Crowley machte aus der Not eine Tugend und formte aus dem Tratsch und dem Gerede seine eigene Figur: das Große Tier 666, der böseste Mensch der Welt, Erzmagier, Satanist, Heilsverkünder, Weltenlenker.

Crowley wurde am 12. Oktober 1875 als Edward Alexander Crowley in England geboren und wuchs in einer christlich-fundamentalistischen Familie auf. Seine

Eltern – und somit auch er selbst – gehörten der Glaubensströmung der sogenannten Plymouth-Brüder an, eine freikirchliche Bewegung, die einen sehr strengen, christlichen Lebensweg propagiert.

Eiserne Sittenregeln bestimmten das Leben des jungen Crowley, der von seiner Familie den Kosenamen »Alick« erhielt.

Es ist kaum verwunderlich, dass die Bibellektüre einen immensen Einfluss auf den jungen Crowley hatte. Vor allem die prophetischen Kapitel des Buchs interessierten ihn, allem voran die Johannesapokalypse, deren Mystik und Bildlichkeit er später für sich selbst und seine okkulten Werke adaptieren sollte.

Als Crowley zwölf Jahre alt war, verstarb sein Vater und ein Jahr später wurde Crowley auf ein Internat geschickt, das von den Plymouth-Brüdern betrieben wurde. Bereits zu dieser Zeit begann Crowley, gegen die streng religiöse Lebenswelt der Familie zu rebellieren. Während seiner Internatszeit wurde er beschuldigt, sich mit einem Mitschüler homosexuell vergnügt zu haben – ein in dieser Zeit und dieser Glaubenswelt unverzeihliches Sakrileg, das zum Rausschmiss Crowleys aus der Schule führte. Seine Mutter schickte ihn anschließend auf verschiedene andere Schulen, doch nirgends konnte Crowley so richtig Fuß fassen, was in gesundheitlichen Problemen und schließlich Heimunterricht resultierte.

Sein damaliger Hauslehrer brach die strengen Regeln der religiösen Familiengemeinschaft weiter auf und machte Crowley heimlich mit Rauschmitteln, Glücksspiel und Frauen bekannt – grundlegende Elemente seines späteren Lebens.

Ab 1895 studierte Crowley in Cambridge und hatte dort, fern vom strengen Elternhaus, weitere sexuelle Beziehungen zu Kommilitonen. Dort lernte er den jungen Bergsteiger Oscar Eckenstein kennen, der ihm das Bergsteigen näherbrachte. Crowley unternahm in den folgenden Jahren mehrere Reisen in die Alpen und bestieg einige Berge im Alleingang.

1895 war auch das Jahr, in dem er seinen ersten Gedichtband veröffentlichte und somit erstmalig als Schriftsteller in Erscheinung trat. Während seines Studiums geriet er immer wieder in den Bann des Magischen, des Okkulten. Er studierte diverse Grimoires und interessierte sich für den Satanismus, was zu einem deutlichen Bruch mit der Familie führte. Seine Mutter bezeichnete ihn als den leibhaftigen Teufel, als Antichrist und Satan – doch das gefiel Crowley.

1896, als Crowley 21 Jahre alt wurde, erhielt er das beachtliche Erbe seines wohlhabenden Vaters und brach sein Studium ab. Das Vermögen erlaubte ihm unabhängig von jeder Arbeit zu leben. Fortan widmete er sich der Magie und nannte sich, bezugnehmend auf seine vermeintlich keltischen Wurzeln, Aleister. Zudem begann sich Crowley politisch zu engagieren, indem er den Jakobiten beitrug – einer politischen Strömung, die sich für die britischen Thronerben seitens der im Exil befindlichen Stuarts einsetzte.

1898 suchte er Kontakt zu Mitgliedern des *Hermetic Order of the Golden Dawn*, eine magische Gesellschaft, die sich 1888 gegründet hatte. Innerhalb eines Jahres wurde Crowley mit verschiedenen magischen Riten in die Gesellschaft eingeführt, der auch Schriftsteller wie

Arthur Machen, Algernon Blackwood oder William Butler Yeats angehörten.

Zur gleichen Zeit wie seine Initiation in den Orden erschien auch ein Gedichtband mit (homo-)erotischen Inhalten, der zu jener Zeit für Aufsehen sorgte. Crowley machte aus seiner Bisexualität kein Geheimnis, was ihm allerdings immer wieder Probleme einbrachte, da die sexuelle Beziehung zu Männern unter Strafe stand. Diese homosexuellen Beziehungen verwehrten ihm auch den weiteren Aufstieg innerhalb des magischen Ordens, auch wenn der Pariser Ableger des *Golden Dawn* ihm diesen später gewährte. Im Jahr 1900 beendete er schließlich seine Mitgliedschaft.

Während seiner Zeit im *Golden Dawn* begann Crowley mit verschiedenen Drogen zu experimentieren, die ihm dabei helfen sollten, das Bewusstsein zu erweitern und seinen Geist für die Magie zu öffnen – ein Laster, das ihn noch sein ganzes Leben begleiten sollte.

Zwischenzeitlich widmete sich Crowley immer wieder dem Reisen und vor allem dem Bergsteigen. Er beteiligte sich an einer Expedition zum K2 in den Jahren 1901/1902, wobei die Gruppe nur auf circa 6700 Meter kam – ein damaliger Rekord. 1904 versuchte er mit einer Gruppe Alpinisten den Kangchendzönga zu besteigen, was allerdings in einer Katastrophe endete: Mehrere Träger und Bergsteiger kamen ums Leben, Crowley selbst zog sich heimlich zurück und ließ dabei seine Kameraden im Stich. In der Zeit zwischen den Bergtouren versuchte er immer wieder, seine bisher veröffentlichten Werke, Geschichten und Gedichte, erneut unter die Leser zu bringen, hatte dabei aber eher mäßigen Erfolg.

Im Jahr 1904 ereignete sich schließlich auch das, was Crowley in seinem magischen Wirken wie auch literarisch äußerst stark prägen sollte: Er verfasste, angeblich unter dem Einfluss der Entität Aiwaz, das *Liber AL vel Legis* – das Buch des Gesetzes. Dieses okkulte Werk, eine Mischung aus prophetischer Schrift und wirren, magischen Formeln, bildet die Basis für das, was später als *Thelema* bekannt werden sollte.

1907 gründete Crowley seinen ersten eigenen magischen Orden, *Astrum Argentum*. Innerhalb dieser okkul-ten Gesellschaft war das *Liber AL vel Legis* das Hauptwerk und quasi die okkulte Bibel schlechthin. Ab 1909 brachte Crowley in regelmäßigen Abständen die Zeitschrift *The Equinox* heraus, in der er Erzählungen, Gedichte und magische Rituale veröffentlichte. Während dieser Zeit geriet Crowley immer wieder in die Öffentlichkeit, als obskure Riten, seine homosexuellen Neigungen oder andere Gerüchte über ihn bekannt wurden.

1912 kam Crowley in Kontakt mit dem *Ordo Templi Orientis*, einem weiteren magischen Orden, und konnte innerhalb des Ordens eine eigene Sektion aufbauen. Er verband die bestehenden magischen Rituale mit diversen Sexualpraktiken, was ihm viel Kritik einbrachte, seine Position im Orden allerdings stärkte. Innerhalb dieser magischen Orden konnte Crowley, trotz des magischen Theaterspiels, einfach er selbst sein und seinen Begierden nachgehen.

Den Ausbruch des Ersten Weltkriegs erlebte Crowley in der Schweiz, reiste dann jedoch schnell in seine englische Heimat zurück und bot dort an, für den britischen Geheimdienst zu arbeiten, was allerdings abgelehnt

wurde. 1914 reiste er in die USA, um auch dort Kontakte in okkult-magischen Kreisen zu pflegen, was aber nicht so funktionierte, wie er es sich erhofft hatte. Er betätigte sich in den USA wieder politisch, veröffentlichte dort antibritische Kriegspropaganda, was für Aufsehen in seiner Heimat sorgte. Seine tatsächlichen Tätigkeiten, die er während des Weltkriegs unternahm, waren sehr obskur und mehr mit Gerüchten versehen als von harten Fakten untermauert.

Nach dem Krieg zog er 1920 nach Sizilien, um dort die *Abtei Thelema* zu gründen, ein Zentrum für seine magische Lehre. Seine Mitgliedschaft im *Ordo Templi Orientis* blieb weiterhin bestehen und er stieg sogar zum Ordensleiter auf, sehr zum Missfallen vieler Mitglieder. Crowley propagierte, dass der Staat, der das *Liber AL vel Legis* zu seinem Gesetzbuch erklärte, die Herrschaft über die Welt erlangen würde – ein verzweifelter Wunsch, in den Wirren der Weltpolitik der 1920er-Jahre von einer gewissen Relevanz zu sein? Man weiß es nicht ...

Zwischen 1924 und 1932 reiste Crowley durch Europa und versuchte hier und da, sein magisches Lehrmodell zu etablieren, hatte diverse Affären und trieb die eine oder andere Frau sogar in die Nervenheilanstalt. Sein Drogenkonsum war ungebrochen und sorgte inzwischen für erhebliche gesundheitliche Probleme. 1932 kehrte er nach England zurück und verfasste für den *Ordo Templi Orientis* verschiedene Schriften, die dort sogar heute noch Gültigkeit besitzen.

Er starb einsam und verarmt in einem Pflegeheim in Hastings am 1. Dezember 1947.

Zu seinen Lebzeiten wurde Aleister Crowley verschrien und oft verdammt, aber nach seinem Tod erfuhr er innerhalb der Popkultur eine gewisse Renaissance. Die Beatles brachten sein Porträt auf dem Albumcover von *Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band* unter, Jimmy Page, der Gitarrist von Led Zeppelin, kaufte Crowleys Anwesen in Schottland.

Seine Lehre beeinflusste die Hippie-Generation und im Underground von Amerika machten ihn Künstler wie Kenneth Anger zum Star. Auch moderne Okkultisten wie Anton Szandor LaVey bezogen sich indirekt auf Crowley und sein Werk, was ihn posthum zu einer der berühmtesten Persönlichkeiten überhaupt machte.

DIE DREI EIGENSCHAFTEN

1

»Hört dem *Jataka* zu!«, sagte der Buddha. Und alle liehen ihm ihr Ohr.

»Vor langer Zeit, als König Brahmadata in Benares regierte, begab es sich, dass unter seiner bewunderungswürdigen Herrschaft dort ein Weber namens Suraj Ju und dessen Frau Chandi lebten. Und als ihre Zeit gekommen war, gebar sie einen Sohn, und sie nannten ihn Perdu' R Abu.

Das Kind wuchs heran, und die Tränen der Mutter fielen, und der Zorn des Vaters wuchs, denn der Junge war keineswegs bestrebt, das Weberhandwerk des Vaters auf die hergebrachte Weise zu erlernen. Zwar bewegte sich der Webstuhl fröhlich, aber zum Rhythmus eines Mantras, und die Seide glitt ihm durch die Finger, aber genau so, als würde er die Gebetskugeln abzählen. Dadurch wurde die Arbeit beschädigt, und die Herzen der Eltern waren wegen ihm voller Kummer und Leid.

Doch es steht geschrieben, dass das Unglück nicht die Stunde seines Endes kennt und die Saat des Leides wie die Saat des Banyanbaumes ist. Sie wächst und gleicht der Statur eines Berges, und o weh, sie senkt frische Wurzeln hinab in die schmerzende Erde. Denn der Junge wuchs

heran und wurde zum Mann, und in seinen Augen entzündete sich die Lust des Lebens und der Liebe, und ihn trieb das Verlangen, die Welt und ihre vielen Wunder zu sehen. So zog er von dannen, nahm den Goldvorrat seines Vaters mit, der ihm für jenen bitteren Tag angespart worden war, und er nahm sich schöne Frauen und wurde zu ihrem Diener. Und er errichtete ein prächtiges Haus und wohnte darin. Und er dachte nicht nach. Aber er sagte: ›Hier hat sich fürwahr etwas verändert!‹

Nun begab es sich, dass er nach vielen Jahren seine Geliebte ansah, die Braut seines Herzens, die Rose in seinem Garten, das Juwel in seinem Rosenkranz, und siehe da, die olivenfarbene Lieblichkeit der glatten Haut war verdunkelt und das Fleisch war erschlaft und die einst so festen Brüste hingen herab und die Augen hatten den Glanz der Freude und das Glitzern des Lachens und den sanften Schimmer der Liebe verloren. Und er dachte an seine eigenen Worte und sagte bekümmert: ›Hier hat sich nun fürwahr etwas verändert!‹ Und er richtete seine Gedanken auf sich selbst und sah, dass sich auch in seinem Herzen etwas verändert hatte, und so rief er aus: ›Wer bin ich also?‹ Und er sah, dass nur Leid und Kummer war. Und er richtete seine Gedanken auf alles außerhalb seiner selbst und sah, dass alle Dinge dieses gemeinsam hatten: Nichts vermochte dem dreifältigen Elend zu entkommen. ›Die Seele‹, sagte er, ›die Seele, das Ich, ist wie all dieses; sie ist nicht von Dauer wie die vergängliche Blume der Schönheit im Wasser, die geboren wird, leuchtet und stirbt, bevor die Sonne aufgegangen und wieder versunken ist.‹

Und er erniedrigte sein Herz und sang die folgenden Verse:

Brahma, und Wischnu und der große Schiva! Wahrlich
Seh ich die Dreieinigkeit in allen Dingen,
Den Himmel tragen manche wohl in sich,
Herab zur tiefsten Höll' sich andre schwingen.
Borge nicht von Fabeln dir das Ruhmeskleid!
Diese drei seh ich in Sinn und Geist,
Diese drei, elendiglicher Seher! Leid
Und Unbeständigkeit und auch das Ich – verwaist!

Und bei diesem Rhythmus verlor er das Bewusstsein,
denn sein altes Mantra stieg in den lange versiegelten
Gefäßen seiner unterbewussten Erinnerung auf, und er
fiel in den ruhigen Ozean einer großen Meditation.«

2

»Jehjaour war ein mächtiger Magier; seine Seele war
dunkel und böse; und ihn gelüstete nach Leben und
Macht und danach, die Unschuldigen mit Hass zu über-
ziehen. Und es begab sich, dass sein Blick auf eine Kugel
aus Kristall fiel, in der ihm alle Ängste der Zeiten gezeigt
wurden, die auf der Erde noch ungeboren waren. Und
vermittels dieser Kunst erblickte er Perdu' R Abu, der
einst sein Freund gewesen war; denn was immer er tat,
stets zeigte ihm die Kugel den sinnlichen und leicht-
fertigen Jungen als jemanden, vor dem er Angst haben
musste – selbst er, der Mächtige!

Aber die Selbstsüchtigen und Bösen sind Feiglinge; sie
fürchten die Schatten, und Jehjaour verschmähte seine
eigene Kunst nicht.

›Rolle weiter durch die Zeiten, Kugel!«, rief er. ›Bewege dich den Zeitenstrom entlang, zeitloser und scheußlicher Diener meines Willens! Taph! Tath! Arath!«

Er stieß die dreifache Beschwörung aus, die rätselhaften Silben, die den Geist an den Kristall banden.

Dann plötzlich wurde der Kristall leer, und nun wusste der verhinderte Zauberer, dass das, was seine Macht und sein Leben bedrohte, so groß und heilig war, dass der böse Geist es nicht zu gewahren vermochte.

›Hinfort!«, kreischte er, ›falsche Seele der Finsternis!« Und der Kristall blitzte rot auf; es war das dunkle Rot des Hasses auf menschlicher Wange, und dann wurde er vollkommen dunkel.

Mit Schaum vor dem Mund griff der elende Jehjaour in die Luft und stürzte vornüber.«

3

»Welchen Gott sollte er anrufen? Sein eigener, Hanuman, schwieg. Opfer und Gebet waren umsonst. So biss Jehjaour die Zähne zusammen, und seine ganze Kraft floss in einem gewaltigen Strom des Hasses auf seinen früheren Freund zu.

Hass besitzt Macht – aber nicht die Macht der Liebe. Und so geschah es, dass er in seiner Verzweiflung in eine Trance fiel, und in dieser Trance erschien ihm Māra. Nie zuvor hatte seine Magie dazu beigetragen, eine so beängstigende Macht aus dem Abgrund der Materie heraufzubeschwören.

›Mein Sohn«, rief die Verfluchte, ›sieben Tage des

Hasses, der von keiner milderen Leidenschaft getrübt wurde, sieben Tage ohne einen Gedanken an Mitleid haben es vermocht, mich herbeizurufen.«

›Töte meinen Feind für mich!«, heulte der elende Mann. Aber Māra erbebt.

›Erkundige dich bei Ganesha nach ihm!«, sagte der böse Feind stockend.

Jehjaour erwachte.«

4

»Ja!«, sagte Ganesha mürrisch, ›der junge Mann hat mich vollkommen aufgegeben. Er sagt zu mir, ich sei genauso sterblich wie er selbst, und er will sich keine Gedanken mehr über mich machen.«

›O weh!«, seufzte der hinterlistige Jehjaour, dem Ganesha und die Demütigungen, die ihm widerfahren waren, genauso wenig bedeuteten wie seinem Feind.

›Und dabei war er einer meiner glühendsten Anhänger«, murmelte – oder eher: trompetete – der elefantenartige Anachronismus.

›Weißt du«, sagte der listige Zauberer, ›ich habe Perdu' R Abu neulich gesehen, und er sagte, er sei zu einem Sotāpanna geworden. Das ist eine ernsthafte Angelegenheit. Wenn er auf diesem Pfad voranschreitet, wird er schon nach sieben weiteren Leben aufhören, wiedergeboren zu werden. Dir bleibt nur diese Zeit, um ihn als Gläubigen zurückzugewinnen.« Der gerissene Zauberer erwähnte nicht, dass in dieser Zeit auch sein eigener Untergang vollbracht werden musste.

›Was schlägst du vor?‹, fragte die erzürnte und mächtige, aber dumme Gottheit.

›Die Zeit ist dein Freund‹, antwortete der Magier. ›Setze deinen Einfluss in den Hallen der Geburt ein, sodass jedes seiner Leben so lange wie möglich währt. Der Elefant ist das Tier, dessen Lebensspanne die längste ist ...‹

›Abgemacht!‹, sagte Ganesha in großer Freude, denn dieser Vorschlag schien ihm äußerst scharfsinnig zu sein. Und er rumpelte davon und kümmerte sich sogleich darum.

Und Perdu' R Abu starb.«

5

»Der große Elefant stapfte mit mächtigen Schritten in den Wald hinein, und Jehjaour schloss sich mit seinen Tiegeln und anderen Gerätschaften ein und fühlte sich recht glücklich, denn er wusste, dass ihm erst dann Gefahr drohte, wenn Perdu' R Abus *Arhantschaft* nahte.

Doch trotz der jungen, sanft einherwandelnden Kühe, die ihm Ganesha in den Weg warf, und trotz der zarten grünen Sprossen und weichen Kokosnüsse war dieser Elefant nicht wie die anderen Elefanten.

Die Jahreszeiten sprachen von Veränderung – der Wald ist stets voller Leid – und niemand musste ihm die Abwesenheit des Ichs predigen, denn die Tiere können sich in ihrer Klugheit nicht vorstellen, dass es ein solches gibt. So war der Elefantenbulle für gewöhnlich an einem abgeschiedenen Ort zu finden, still wie ein Fels und meditierend über die drei Eigenschaften.

Und als Ganesha in all seiner Pracht vor ihm erschien, fand er ihn zu seinem eklen Erstaunen frei von jeglichem Elefantomorphismus. Er bat den Gott leise, ihn allein zu lassen.

Er war noch ein junger Elefant, als eines Tages in den Dschungel, fröhlich und mit einem leichten Lied im Zellkern, nichts Geringeres als ein Bazillus Einzug hielt.

Und der Elefant starb. Er war nur 17 Jahre alt geworden.«

6

»Nach kurzer Konsultation wurde der Sotāpanna als Papagei wiedergeboren. Denn der Papagei, sagte der böse Jehjaour, kann 500 Jahre leben und spürt es nicht einmal.

Und so flatterte ein grau geflügeltes Wunderwesen in den Dschungel. Ein so fröhlicher Vogel, dachte der Gott, wird von gewöhnlichen Leidenschaften nicht beeinflusst sein und sich seiner göttlichen Majestät ergeben.

Aber eines Tages kam eine seltsame, wilde Gestalt in den Dschungel. Es war ein Mann, gekleidet nach der seltsamen tibetanischen Mode. Er trug eine rote Robe und einen Hut, und er dachte dunkle Dinge. In der Hand wirbelte er eine Gebetsmühle herum, und bei jedem Schritt murmelte er die mystischen Worte: *Om Mani Padme Hum*.

Der Papagei, der nie zuvor menschliche Sprache vernommen hatte, versuchte, das alte *Lama* nachzuahmen, und war von seinem Erfolg überrascht. Zuerst ergriff Stolz den Vogel, und es dauerte nicht lange, bis die

Worte ihre Wirkung zeigten, und in Meditation über die Bedingungen der Existenz wiederholte er die Formel auf ewig.«

*
* *

»Daheim im fernen Inglistan. Eine alte Dame und ein grauer Papagei in einem Käfig. Der Papagei murmelte noch immer unhörbar das heilige Mantra.

Nun stand der Augenblick der Bestimmung bevor! Die Vier Edlen Wahrheiten leuchteten im Geist des Papageis auf; die drei Eigenschaften erschienen strahlend wie drei Gespenster auf dem Grab eines Mörders. Er konnte sich nicht länger zurückhalten und sprach laut den rätselhaften Satz.

Die alte Dame mochte viele Fehler haben, aber sie konnte noch immer rasch handeln.

›Sarah!‹, rief sie, ›bring diese schreckliche Kreatur weg! Ihre Sprache ist eindeutig unangenehm.‹

›Was soll ich damit machen, Ma'am?‹, fragte die ›Generalin‹.

›*Om Mani Padme Hum*‹, sagte der Papagei.

Die alte Dame hielt sich die Ohren zu.

›Dreh ihm den Hals um!‹, sagte sie.

Der Papagei wurde nur acht Jahre alt.«

7

»Du bist ein Schussel und ein Dummkopf!‹, sagte der erzürnte Gott.

›Warum machst du ihn nicht zu einem Elementargeist?‹

›Ein *Nat* lebt 10.000 Jahre.‹

›Dann mach ihn zu einem *Nat!*‹, sagte der Magier, den schon das Gefühl beschlich, dass das Schicksal trotz all seiner Schläue zu hart für ihn war. ›Jemand arbeitet auf der körperlichen Ebene gegen uns. Wir müssen uns darüber erheben.‹

Gesagt, getan: Eine Familie von *Nats*, die in einem großen Baum in Anuradhapura lebte, erhielt einen kleinen Fremden, der Mutter und Vater *Nat* höchst willkommen war.

Die Familie war wahrlich gesegnet. In einer Entfernung von 45 Fuß stand ein Reliquienschrein, eine uralte, heilige Dagoba. Die Kinder des Lichts pflegten sich in der Kühle des Abends oder im nebligen Glanz der Morgendämmerung um sie herum zu versammeln und in Liebe und Mitleid der gesamten Menschheit zuzuwenden – und auch allem anderen, bis hin zum geringsten Sandkorn, das von den Stürmen der Sahara umhergewirbelt wird!

Gesegnet war die Familie, und gesegneter noch wurde sie! Denn eines Tages kam ein heiliger Bhikku, ein buddhistischer Mönch, aus dem Land des Pfaus, Siam genannt, und wollte in der Höhlung ihres Baumes wohnen. Und der kleine Perdu' R Abu verscheuchte mit seinen hauchzarten Flügeln die Moskitos für den Heiligen, sodass er seinen Frieden finden konnte.

Nun herrschte die britische Regierung in diesem Land, und als diese hörte, dass ein Bhikku in einem Baum lebte und die Dorfbewohner ihm Reis und Zwiebeln und Grammofone brachten, kam sie zu dem Schluss, dass so etwas nicht sein dürfe.

Und der kleine Perdu' R Abu hörte sie reden und erfuhr vom großen Geheimnis der Unbeständigkeit und vom Leid und vom Geheimnis der Gehaltlosigkeit.

Und die Regierung vertrieb den Bhikku und stellte einen Wächter auf, wie am Ende des dritten Kapitels der Genesis, und fällte den Baum, und alle *Nats* starben dabei.

Jehjaour hörte davon und erbebte. Perdu' R Abu war nur drei Jahre alt geworden.«

8

»Es hatte den Anschein, als ob das Schicksal gegen ihn war. Armer Jehjaour!

In Verzweiflung rief er zu seinem Gefährten:

›O Ganesha, nur in der Welt der Götter werden wir sicher sein. Lass ihn als Flötenmädchen vor Indras Thron wiedergeboren werden!‹

›Schwierig ist diese Aufgabe‹, erwiderte die erschrockene Gottheit, ›aber ich werde all meinen Einfluss geltend machen. So weiß ich zum Beispiel ein oder zwei Dinge über Indra ...‹

Es geschah. Wunderschön war das Antlitz des jungen Mädchens, als es vollendet aus dem Schoß der Materie hervorsprang und seine Lebensreise von 100.000 Jahren begann. Von allen Flötenmädchen Indras spielte und sang sie am süßesten. Doch immer wieder stahl sich eine Erinnerung, schwach wie der bleiche Geist, der die langen Straßen voller Zedern und Mondlicht entlangfließt, in ihre Gedanken, und ihr Lied kündete stets von Liebe und Tod und von jenseitiger Musik.

Und als sie eines Tages so sang, gerann die tiefe Wahrheit zum Sein, und sie erkannte die Edlen Wahrheiten. Also stimmte sie ihre Flöte auf ein neues Lied ein, als – Welch Schrecken! – ein Moskito in ihr Instrument flog.

›Dudel! Dudel!‹, machte es.

›Summ! Summ!‹, ertönte es von dem Moskito aus dem Innersten ihrer zarten Flöte.

Indra hatte seine Waffe, die geschliffene Scheibe, zur Hand.

O weh! Jehjaour, bist du schon am Ende? Sie lebte nur acht Monate.«

9

»Du hast es wieder einmal verpfuscht!‹, knurrte Ganesha.
›Zum Glück aber ist unsere Lage diesmal besser. Indra wurde wegen seines heimtückischen Mordes guillotiniert, und so ist sein Platz verwaist.«

›Heureka!‹, rief der Magus. ›Seine Tugendhaftigkeit wird ihn vor dem Schicksal seines Vorgängers bewahren.«

Sehet nun Perdu' R Abu als Indra! Aber, oje, welche Erinnerungen erhielt er dadurch!

›Mir scheint‹, sann er, ›dass ich mich in letzter Zeit oft verändert habe. Nun, ich bin tugendhaft – und ich habe in Crowleys neuer Übersetzung des Dhammapada gelesen, dass Tugend diejenige Eigenschaft ist, die standhaft macht. Ich glaube, ich darf mich während des Mahakalpa, der kommenden Weltenperiode meiner Amtszeit, auf eine beinahe arkadische Schlichtheit freuen.«

›Lady Bhavāni, hast du gesagt, Boy? Ja, ich bin zu Hause. Bring den Betel!‹

›*Jeldi!*‹, fügte er hinzu, da er sich schwach an die britische Regierung aus seiner Zeit als *Baby-Nat* erinnerte.

Die Königin des Himmels und der Herr der Götter kauten für eine recht lange Zeit Betel und unterhielten sich leutselig und mit großer Behaglichkeit über das Wetter, die Ernte, die Humbert-Affäre und das Gesetz im Hinblick auf die Automobile.

Doch ganz fern lag es Indras frommem Geist, mit diesem erlauchten Gast zu flirten! Eher dachte er an die Leere seines Safes, an die Veränderungen, die Geld und Rang betrafen, an den Kummer der allzu vertrauensvollen Bankiers und vor allem an die Abwesenheit des Ichs bei den Brüdern Crawford.

Während er diesen Gedanken nachhing, erzürnte sich Bhavāni über ihn. Die *spretae injuria formae*, die Wut darüber, dass er ihre Schönheit nicht ausreichend würdigte, nagte mit unbezähmbarem Schmerz an ihren Eingeweiden, und so schüttelte sie ihn recht grob am Arm und brachte die Angelegenheit in Ordnung.

›O Madam!‹, sagte Indra.

Dieser Teil der Geschichte wurde schon einmal erzählt – über Josef, aber Bhavāni streckte nur die Zunge heraus, öffnete den Mund und verschluckte ihn.

Jehjaour suhlte sich in seinem Selbstmitleid. Indra war nach sieben Tagen gestorben.«

»Es folgt nur noch eine einzige Geburt«, ächzte er. »Diesmal müssen wir obsiegen oder sterben.«

›Die Goetia erwartet von jedem Gott, dass er seine Pflicht tut«, lunografierte er aufgeregt an Svarga, den Himmel. Aber Ganesha hatte sich bereits auf den Weg gemacht.

Der elefantenköpfige Gott war in bester Stimmung.

›Niemals *aufgeben!*«, rief er fröhlich, als er die niedergedrückte Erscheinung seines Mitverschwörers bemerkte. ›Das hier wird den Knoten durchschlagen. Im Arupa-Brahma-Loka gibt es keine Veränderung!«

›Halt mich nicht zum Narren!«, heulte der Nekromant.

›Erhebe dich, du Narr!«, brüllte der Gott. ›Ich habe es geschafft, dass Perdu' R Abu zum Mahā Brahmā erwählt wurde.«

›Oh, Herr, wirklich?«, fragte der Zauberer und sah etwas weniger mürrisch drein.

›Allerdings!«, rief Ganesha nachdrücklich. ›Möge in den gewölbten und widerhallenden Korridoren der Ewigkeit ein Äon auf den nächsten folgen, möge ein Mahakalpa auf das nächste getürmt werden, bis ein ganzes Asakhaya von Crore vergangen ist, und Mahā Brahmā wird noch immer allein auf seinem Lotos-Thron sitzen und meditieren.«

›Gut, gut!«, sagte der Magier, ›Auch wenn mir das wie eine Reminiszenz an die Bhagawadgita oder an *The Light of Asia* vorkommt. Gewiss hast du nicht Edwin Arnold gelesen?«

›Doch‹, sagte der Gott niedergeschlagen, ›er ist Pflichtlektüre für uns Hindu-Götter. Nur auf diese Weise können wir eine klare Vorstellung von dem bekommen, was wir wirklich sind.‹

Und nun war Perdu' R Abu nach seiner letzten Niederlage als ein werter, respektabler, vollkommener, alter, anerkannter, gerechter und echter Mahā Brahmā eingesetzt.

Seine heilige Aufgabe bestand darin, zu meditieren, denn solange er dies tat, würden die Welten – alle 10.000 Weltensysteme – friedlich weiterbestehen. Niemand schien die Lektion zu kennen, welche die Bibel erteilt: die schrecklichen Auswirkungen auf die Menschheit, wenn sie sich zur Unzeit, vielleicht sogar aus guter Absicht, in die Arbeit einer Gottheit einmischt.

Nun, er rollte sich zusammen, was einer gestaltlosen Abstraktion nicht gerade leichtfällt, und begann.

Es existierte eine große Schwierigkeit in seinem Geist – ein Hindernis, das sich gleich nach dem Wort ›Spring!‹ stellte. Eigentlich gab es etliche Schwierigkeiten: So wusste er zum Beispiel nicht, wo die vier Elemente aufhörten, aber seine eigentliche Sorge galt seiner eigenen Identität. Die anderen Fragen hätte er beantworten können, aber diese befand sich seinem Lieblings-Chakra zu nahe.

›Hier bin ich‹, meditierte er, ›erhaben über jeden Wandel, und doch war ich noch vor einer Stunde Indra und davor sein Flötenmädchen und davor ein *Nat* und davor ein Papagei und davor ein Hathi –

Oh, es tragen Teakholzspanten
Im schlammigen Fluss die Elefanten!<

sang Parameshvara.

›Nun, es geht immer weiter zurück, wie bei einem verrückten Biografen, und zwischen den einzelnen Daseinsformen gibt es keine Verbindung. Hallo, was ist das denn? Da ist ein heiliger Mann bei diesem Bobaum. Er wird mir erklären können, was all das bedeutet.<

O armer dummer alter Herr des Universums! Wenn er in seinen Erinnerungen noch einen Schritt weiter nach hinten gegangen wäre, hätte er alles über Jehjaour und die Verschwörung erfahren und gewusst, dass er ein Sotāpanna war und ihm nur noch eine einzige Wiedergeburt bevorstand, und er hätte während der 311.040.000.000.000 Myriaden Äonen, die noch vor dem Mittagessen vergehen würden, über seine unmittelbar bevorstehende Auslöschung frohlocken können.

›Verehrungswürdiger Herr!<, sagte Mahā Brahmā, der die Gestalt eines Kuhhirten angenommen hatte, ›ich küsse Eure anbetungswürdigen Füße, ich werfe mich in den Schmutz vor Eurer wertigen Ehrbarkeit.<

›Herr<, sagte der heilige Mann, der niemand anderes war als unser Herr! ›Du suchst nach Erleuchtung!<

Mahā Brahmā grinste und gab es zu.

›Vom Negativen zum Positiven<, erklärte der dreifach Geehrte, ›bebt auf ewig durch die potenzielle Existenz das göttliche Absolute der verborgenen Einheit der vergänglichen, verhüllten Gestalt im ewigen Abgrund des Unerkennbaren, der synthetischen Hieroglyphe einer grenzenlosen GEGENWART ohne Vergangenheit und

Zukunft. Bis zu den äußersten Begrenzungen des Raumes dringt die Stimme der Zeitalter, hörbar nur in der konzentrierten Einheit des von Gedanken gebildeten Abstraktums, und auf ewig bildet diese Stimme ein Wort, dessen Zeichen eingeschrieben ist in den gewaltigen Ozean schrankenlosen Lebens. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

›Vollkommen. Wer hätte gedacht, dass es so einfach ist?« Der Gott räusperte sich und fuhr recht schüchtern, sogar schamhaft fort: ›Aber das, was ich wirklich wissen wollte, bezieht sich auf meine Inkarnation. Wie kommt es, dass ich so plötzlich von Wandel und Tod zum Unwandelbaren aufgestiegen bin?«

›Kind!«, antwortete Gautama, ›deine Tatsachen sind falsch. Du kannst nicht von mir erwarten, daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen.«

›Doch, das kann ich, denn deine logischen Methoden sind unschlüssig. Das ist die christliche Art, an die Wahrheit heranzukommen.«

›Wahrhaft«, erwiderte der Weise, ›aber sie kommen nur an sehr wenig heran. So lerne, o Mahā Brahmā (denn ich habe deine Verkleidung durchschaut), dass alle existierenden Dinge, von dir bis zu diesem Sandkorn, drei Eigenschaften besitzen. Es sind dies Veränderbarkeit, Leid und Gehaltlosigkeit.«

›Beim Sandkorn verstehe ich das, aber was ist mit mir? Nun, sie definieren mich als unwandelbar.«

›Du kannst eine Eigenart als ein zweischenkeliges Dreieck definieren«, gab der Erlöser zurück, ›aber das beweist nicht die tatsächliche Existenz eines solchen Oxymorons. Die Wahrheit ist, dass du ein sehr geistiges

Wesen und daher ein Opfer der Langlebigkeit bist. Das Leben der Menschen ist so kurz, dass deines im Vergleich dazu ewig zu sein scheint. Aber ... na, du bist mir aber einer! In einer Woche wirst du tot sein.<

›Ich bin beeindruckt von der Kraft deiner Bemerkungen!<, sagte der scheinbare Kuhhirte. ›Und jene über die drei Eigenschaften ist sehr schlau. Seltsamerweise ist meine Vorstellung davon jedem meiner sechs Tode vorangegangen.<

›Mach's gut, alter Knabe<, sagte Gautama. ›Ich muss mich wirklich auf den Weg machen. Ich habe eine Verabredung mit Bruder Mahā beim Bobaum. Er hat versprochen, mir seine bezaubernden Töchter vorzustellen ...<

›Lebe wohl, und unternimm nichts Unüberlegtes!<

Frohlocket! Unser Herr begab sich hin zum Baume!

Es ist ein ziemlich schwacher Blankvers, aber er zeigt deutlich, was geschah.«

11

»Das 19. *Mahakalpa* brachte seine Aprilnummer heraus. Darin befand sich ein Aufsatz von Huxlāndana Swāmi.

›Mahā Brahmā war nie viel mehr als eine Idee. Er hat nur sechs Tage gelebt.<<